

Nekr

D

59

Hermann Doebeli-Meyenberger

zum Gedenken

Nekr D 59

Hermann Doebeli-Meyenberger
Dr. med., Rheumatologe

10. September 1894 - 10. Juli 1969

G 80-0460
Wigg. Frei
Kilchberg





GEDENKFEIER

in der Friedhofkapelle Manegg in Zürich
Montag, den 14. Juli 1969

ORGEL-EINGANGSSPIEL

von Heinz Binde

Toccatà von Joh. Ernst Eberlin, 1702-1762

LIEDVORTRAG

von Maria Stader

– mit Orgelbegleitung –

«Gib dich zufrieden und sei stille»
von Johann Sebastian Bach

Gib dich zufrieden und sei stille
in dem Gotte deines Lebens;
in ihm ruht aller Freuden Fülle,
ohn ihn mühst du dich vergebens;
er ist dein Quell und deine Sonne,
scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Gib dich zufrieden!

Er hört die Seufzer deiner Seelen
und des Herzens stille Klagen,
und was du keinem darfst erzählen,
magst du Gott getrost nur sagen;
Unglück und Not kann er bald wenden,
und auch den Tod in seinen Händen.
Gib dich zufrieden!

(Text: Paul Gerhardt)

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Professor Dr. phil. Josef Rudin

«Das Himmelreich ist gleich einem Menschen,
der guten Samen auf seinen Acker säte.»

(Mt. 13.24)

Sehr verehrte Trauerfamilie,
verehrte Trauergemeinde!

Wir nehmen in dieser Stunde Abschied von einem Menschen,
den wir gekannt, geschätzt und geliebt haben, von

Herrn Dr. Hermann Doebeli.

In einer solchen Abschiedsstunde fühlen wir Trauer und Schmerz um den plötzlichen Verlust, von dem wir getroffen wurden. Gleichzeitig aber steigen in uns auch die grossen Fragen auf, die letzten Fragen nach dem Sinn und der Erfüllung des Lebens, *dieses* Lebens.

Was hat dieses Leben von Dr. Doebeli sinnvoll gemacht?
Was hat ihm jene grosse Erfüllung gegeben, nach der jedes Menschenleben sich sehnt?

Lässt sich eine solche Frage mit *einem* Satz beantworten?
Ist nicht jedes Leben – und gar das von Herrn Dr. Doebeli – vielschichtig und durch immer neue Perspektiven bestimmt?

Welch weiten *Weg* hat Hermann Doebeli von seiner Kindheit in Thalwil, wo er am 10. September 1894 geboren wurde, doch zurückgelegt: über die Gymnasien in Zürich, Engelberg und Chur – über seine Universitätsstudien in Zürich und Wien – über seine Assistentenjahre in Göttingen und in verschiedenen Rheumabädern – dann über die erste Praxis 1924 in Thalwil bis zu jener grossen Praxis als Rheuma-Spezialarzt hier in Zürich! Und dabei war Dr. Doebeli kein Nachläufer auf ausgetretenen Pfaden, kein bequemer Nachbeter von überkommenen Anschauungen. Ihm war jenes ganz persönliche Profil, jene eigene seelische Kraft gegeben, die ihn unverkennbar zum Einzelnen prägte, zu einer ganz individuellen Persönlichkeit. Schon früh hatte er sich offenbar den Wappenspruch des grossen Arzt-Pioniers Paracelsus zu eigen gemacht: «Non sit alterius, qui suus esse potest» (Man soll sich nicht abhängig machen, wenn man selbständig, wenn man ein Eigener sein kann). – Ihm war jene ärztliche Intuition gegeben, die ihn zu immer neuen Methoden führte. Unablässig strebte er darnach, sich auf internationalen Kongressen und durch persönliche Beziehungen mit Kollegen aus aller Welt das schwierige Feld seines Berufes besser und tiefer zu erforschen, genauere Analysen anzustellen, eine moderne Therapie zu finden. Sein geistiger Horizont weitete sich dabei immer mehr, denn er war nicht ein blosser Fachmann, dem die übrige Welt ein verschlossenes Buch gewesen wäre. Seine Liebe zur Natur und zur Kunst, vor allem zur Musik und Malerei, schenkte ihm immer wieder neue Einblicke in Dimensionen des Men-

schengeistes, die keine Reagenzgläschen und kein Stethoskop gewähren können. – Und auf diesem langen Lebensweg begleitete ihn seit 1924, volle 45 Jahre lang, bis zu seiner letzten Stunde in grosser, verstehender Liebe seine Frau, die selber aus einer Arztfamilie in Wil kam und ihm auch in der Praxis die rechte Hand und eine frohmütige, inspirierende Kraft wurde: ein einmaliger Glücksfall.

So machte Dr. Doebeli nicht nur auf seine Patienten, sondern auch auf viele Bekannte und Freunde den Eindruck eines Menschen, der aus innerster *Berufung* als Arzt zum Wohle der Menschen unermüdlich tätig war und dabei seine innere Erfüllung, den *Sinn* seines Lebens gefunden hatte.

«Das Himmelreich gleicht einem Menschen,
der guten Samen auf seinen Acker sät.»

Es ist die Kühnheit und die Originalität Christi, dass *er* es wagt zu sagen, was *wir* selber niemals zu sagen wagten: «Das Himmelreich gleicht einem *Menschen*». Das Menschliche ist also nicht so weit entfernt vom Himmlischen, vom Himmelreich. Es lässt sich mit ihm vergleichen. Der Mensch besitzt einen ewigen Wert, ja er ist seinsmässig ganz nahe am Himmelreich. Es ist ein Wort, das uns aufhorchen lässt, das uns erstaunt, das uns überrascht: Wie? Das Himmelreich gleicht *uns*, uns *Menschen*? Uns, mit unseren guten und schwachen Seiten? Christus steht zu diesem Vergleich und geht sogar

noch einen Schritt weiter, denn bei Lukas heisst es: «Das Reich Gottes kommt nicht mit äusserem Gepränge. Man kann nicht sagen: ‚Hier ist es oder dort.‘ Das Reich Gottes ist *in* euch.» (Lukas 17.21) *In* uns selbst! Es ist also in unserem Körper, in unserer Seele, in unserem Geist. Wir müssen es nicht immer nur ausser uns suchen, nicht in ferner Zukunft ersehen: wir können es *in* uns selbst entdecken, *in* unserer eigenen inneren Tiefe finden. Hat nicht Angelus Silesius, inspiriert von diesem Wort Christi gesagt:

«Mein Christ, wo laufst du hin? Der Himmel ist *in* dir,
Suchst du ihn anderswo: du fehlst ihn für und für.»

«Das Himmelreich gleicht einem *Menschen*, der guten Samen auf seinen Acker sät.» – Das ist die Bedingung, die Christus daran knüpft. Der Mensch muss ein guter Sämann sein, er darf nicht Unkraut säen, sondern jenen Samen, der aufgeht und Frucht bringt. – Es ist ein schwerer Beruf, Sämann zu sein. Mühsam und gebeugt über den Acker des Lebens schreiten, von Scholle zu Scholle – und dabei gläubig hoffen, dass die Saat aufgehen wird, – in Geduld warten, dass die Frucht dann reifen wird.

Dr. Doebeli war ein solcher Sämann, der unablässig auf dem Ackerfeld seines Berufes tätig war. Immer aufs neue streute er den Samen seiner Ideen für bessere Heilerfolge.

Wenn das Himmelreich einem solchen Menschen gleicht, dann muss Dr. Doebeli auch etwas davon erfahren und verspürt haben: jene anderen Kennzeichen des Himmelreiches: Friede,

Freude, Güte und Zufriedenheit. Er muss etwas von diesem grossen Geheimnis des *inneren* Himmelreiches geahnt und erlebt haben.

Aber auch die Menschen und Patienten, mit denen er zu tun hatte, haben etwas davon verspürt: eine Kraft der Sicherheit, die von ihm ausging, die Ausstrahlung eines tiefen, gläubigen Optimismus. «Optima medicina: medicus»: Die beste Medizin ist der Arzt selbst. Fünfundvierzig Jahre ärztlicher Praxis: wieviele Patienten aus allen Schichten sind durch die Konsultationsräume von Dr. Doebeli gegangen. Bis 10 Tage vor seinem Sterben hat er den Beruf – wenn auch im letzten Jahre etwas eingeschränkt – getreu erfüllt und durch sein klinisches Können und durch seine starke, strahlende Menschlichkeit geholfen. Er war ein Mensch, der guten Samen auf seinen Acker gesät hat: einem solchen Menschen gleicht das Himmelreich.

Wir müssen aber, wenn wir das Leben von Dr. Doebeli in seiner letzten Eigentlichkeit und Tiefe verstehen wollen, noch ein zweites Wort von Christus erwägen, das ganz in diesen Zusammenhang hineingehört, jenes Wort, das bei Johannes zu lesen ist:

«Das Samenkorn muss *sterben*, dann bringt es viele Frucht.»

(Joh. 12.24)

Es ist das geheimnisvollste Gesetz, das immer wieder den nachdenkenden Menschen deutlich wird: das Gesetz vom

«Stirb und Werde». – Wenn aus dem Samenkorn Leben erstehen soll, dann muss es in den Schoß der Erde gesenkt werden, es muss sterben und muss sich verwandeln, um neues Leben hervorzubringen. Dieses Gesetz des Sterbens und der Wandlung beherrscht unsere Welt und unser Menschenleben. Und zu diesem geheimnisvollen Wandlungsprozess gehören die Leiden und Schmerzen, die Bitterkeiten, Enttäuschungen und Einsamkeiten unseres Daseins.

Niemand erlebt mehr von den Leiden und Schmerzen als ein *Arzt*. Täglich begegnet er ihnen in vielen Formen und Graden. Täglich muss er ihnen standhalten, muss er mit ihnen ringen. Er soll alle Schmerzen lindern und heilen. Aber jeder Arzt weiss um die Grenzen seines ärztlichen Könnens: er kann das Leid nicht völlig aus der Welt verbannen, und vor allem: er kann den *Tod* nicht abschaffen. Immer ist das Leiden und Sterben letztlich doch stärker. Ein Arzt muss sich mit diesem für ihn doppelt unbegreiflichen Geheimnis des Leidens auseinandersetzen, er muss sich mit ihm vertraut machen. – Ist das nicht immer eine direkte oder indirekte, eine bewusste oder unbewusste Einübung ins Christentum? «Das Samenkorn muss sterben, dann bringt es viele Frucht.»

Dr. Hermann Doebeli kannte dieses Gesetz, er konnte es nicht übersehen: wohl war er Arzt aus Leidenschaft, aber gerade als ein solcher kannte er die Grenzen, die auch dem Helferwillen des Arztes gesetzt sind. Denn das Wissen um diese Grenzen macht bescheiden. Dr. Doebeli besass dieses Kriterium der Bescheidenheit; das war der Eindruck, den man schon bei

der ersten Begegnung von ihm erhalten konnte. Er war ein bescheidener Mensch, der sich trotz seines grossen Könnens und Wissens, trotz aller Überlegenheit, die er besass, nicht vordrängte, der nicht lauthals seine Meinungen propagierte, sondern warten konnte. Er besass die existentielle Haltung des Arztes, der um Leiden und Sterben weiss.

Es geht dabei zutiefst um eine wesenhaft *religiöse* Haltung. Es ist ja ein Wissen um die Kreatürlichkeit unseres Daseins, und ein Bekenntnis zur Ehrfurcht vor dem Ewigen.

Dr. Doebeli war kein Christ und Katholik, der seinen religiösen Glauben mit dem Megaphon bekannte. Aber es ist kein Zufall, dass sein liebstes Gebet, das «Vater unser» war, dieses Kerngebet des Christentums, das die zentralen Gegebenheiten des Lebens in Erinnerung ruft. – So ist es auch kein Zufall, dass Dr. Doebeli durch das Zweite Vatikanische Konzil nicht überrascht wurde. Er musste nicht umdenken, er musste nicht umlernen. Ökumenische Gesinnung und Toleranz waren für ihn immer selbstverständlich gewesen. Der Einblick in das Gesetz des Leidens und Sterbens in unserem Menschenleben hatte ihm frühzeitig jene Weite gegeben, die zu dieser Haltung führt.

So konnte Dr. Doebeli auch zu seinem eigenen Leiden ein tapferes JA sprechen. «Das Samenkorn muss sterben, dann bringt es viele Frucht.»

Verehrte Trauerfamilie und Trauergemeinde!

Ihre Anwesenheit in dieser Abschiedsstunde bestätigt es, dass Dr. Doebeli ein Mensch war, der *Frucht* gebracht hat, dass er das Geheimnis der christlichen Wandlung gelebt hat. So dürfen wir von ihm Abschied nehmen in der Überzeugung, dass der liebe Verstorbene ein guter Sämann war, der guten Samen säte – und so dem Himmelreich zu vergleichen ist. Wir können nur hoffen, dass sich nach dem gleichnishaften Leben nun dieses Himmelreich an ihm als eine grosse *Wirklichkeit* enthülle. –

LIEDVORTRAG

von Maria Stader

– mit Orgelbegleitung –

«Bist du bei mir»

von Johann Sebastian Bach

Bist du bei mir, geh' ich mit Freuden
zum Sterben und zu meiner Ruh'!

Ach, wie vergnügt wär' so mein Ende,
es drückten deine lieben Hände

mir die getreuen Augen zu!

Bist du bei mir, geh' ich mit Freuden
zum Sterben und zu meiner Ruh'!

ANSPRACHE

von Dr. med. Walther Imfeld

Liebe Frau Agnes!
Liebe Trauerfamilie!
Verehrte Anwesende!

Der Abschied von Dr. Hermann Doebeli, zu dessen Gedächtnis und Ehre wir hier versammelt sind, ruft nicht nur Gedanken der Düsternis und Trauer, sondern auch heitere, lebensfrohe, ja überaus liebenswürdige Erinnerungen in uns wach. Er selbst wünschte, dass in dieser Stunde Verdis «Requiem» erklingen möchte, jene machtvolle und lebensgewaltige Totenmesse, aus welcher er sein eigenes, gefestigtes Lebensgefühl herauszuhören glaubte. Doch, so fügte er bei, da dergleichen ja nicht zu bewerkstelligen sei, sollen wenigstens Pauken und Trompeten ertönen, auf dass ja keiner vermeine, es gelte heute einen traurigen Tag. Denn nur mit Dankbarkeit blickte er selbst auf die eigenen Jahre zurück, jene geräumige Zeitspanne, die ihn nicht nur zum verehrten und von weither aufgesuchten Arzt, sondern auch, in einem gewissen Sinne, zum Fürsten eines genau bemessenen, geistigen Reiches und äusseren Wohlstandes heranwachsen liess, an dessen Tafel mancher von uns gerne sass.

Den unzulänglichen Versuch, Hermann Doebelis Lebensgemälde in kurzen Strichen nachzuzeichnen, bitte ich Sie, verehrte Anwesende, mittels der Palette eigener Erinnerungen in

das Ihnen allein angehörende, freundliche Bild des Verstorbenen umzutönen.

Dr. Doebelis Lebensweg wurde nicht im elterlichen Hause entworfen. Nach beendeter Volksschule riet ihm sein rechtschaffener, wenn auch von der Unverlässlichkeit alles Irdischen schwer heimgesuchte Stiefvater, er möge sich eine gewissermassen krisenfeste Existenz bei der Post oder bei den Schweizerischen Bundesbahnen erwerben. Diesem wohlgemeinten Rate entgegen, bat Hermann, die Laufbahn des Akademikers ergreifen zu dürfen.

Schweren Herzens, doch opferfreudig gaben die Eltern diesem Wunsche nach, und nicht ohne guten Erfolg besuchte er das Zürcherische Gymnasium. Indessen, nach dem vierten Jahr riet eine weitläufige verwandte Nonne, Hermann möge die restlichen Jahre in der Engelberger-Klosterschule verbringen, auf dass die damals recht liberale Gesinnung durch eine mehr kirchliche und den ewigen Gütern mehr verpflichtete ergänzt würde. In der Tat haben die nun folgenden Jahre Hermann jene geistige und der Gnade überantwortete Welt so sehr ins Herz geschrieben, dass er derselben sich selbst und den Beruf bis zum letzten Tag treu und beseeligt unterstellt hat.

Freilich, seine Matura hat er nicht zu Engelberg absolviert; riet doch ein aus Rumänien hergereister Onkel dringlich davon ab. Dieser Vorschlag kam Hermann recht gelegen. Er übersiedelte an die Churer-Kantonsschule und verwandte die neu-erlangte Freiheit dazu, die Matura sogar ein Jahr früher als

seine Engelberger-Kollegen mit bestem Zeugnis abzulegen. Dem Staatsexamen in Zürich folgten dreieinhalb Jahre medizinische Ausbildung, die er sich vornehmlich bei Professor Veraguth aneignete, jenem, dank seiner menschlichen und fachlichen Qualifikationen so hochangesehenen Neurologen, dem die Zürcher Alma mater auch die Einführung der physikalischen Heilmethode verdankt.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts sind einige grosse Einzeltgänger durch teilweise monomane, indessen in vielen Fällen spektakuläre Heilerfolge recht berühmt geworden als wie Kneipp, der Begründer der Hydrotherapie, der sogenannte Lehpastor Leopold Emanuel Felke oder der Photograph Schlickseisen, der Entdecker der Lichttherapie, allesamt nicht Fachmediziner, aber auch Professor Schweningen, der sogenannte Naturheilarzt Bismarcks oder Professor Franz Schöenberger, der Vorsteher des Priesnitzhauses, welche indessen allesamt der damaligen, kausaldenkenden Schulmedizin eher verdächtig und noch wenig seriös erschienen sind.

Dank der Eröffnung der Physikalischen Therapie durch Prof. Veraguth erweiterte sich in der Folge sein ursprünglich neurologisches Krankengut um die damals schon grosse Zahl von zum Teil erwerbsunfähig gewordenen Rheumatikern, obgleich das Wesen der rheumatischen Erkrankung damals wissenschaftlich noch völlig ungeklärt war. Immerhin veranlasste dieser Umstand Prof. Veraguth, seine Untersuchungen ins

Weite zu führen und als erster schweizerischer Ordinarius auch die Klimatologie und Balneologie in seine Studien einzubeziehen.

Diese pionierhafte Arbeit entsprach Hermann Doebelis medizinischem Naturel in hohem Masse. Seine von seinem Chef sehr geschätzte Mitarbeit und einführende Tätigkeit liessen ihn schon nach einem Jahr zum Oberarzt avancieren, ja bald darauf als Austauschassistenten in ein ähnliches Institut nach Göttingen reisen. Damit verdankt Hermann Professor Veraguth nicht nur die medizinische Ausbildung, sondern auch die Entdeckung seiner ihm später auszeichnenden Spezialität als Rheumatologen.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt an der Wiener-Klinik eröffnete er – da Veraguth ihm eine entsprechende Arbeit und Forschungsstelle in seinem Institut nicht offerieren konnte – 1924 seine Praxis als Hausarzt in Thalwil. Der charismatische Weitblick jener Nonne, die ihn Jahre zuvor an das Gymnasium von Engelberg brachte, führte ihm damals auch die anmutige Arzttochter Agnes Meyenberger von Wil zu. Es ist zeitlebens ein Wesenszug von Hermann gewesen, wann immer das Glück sich ihm neigte, ohne Zögern zuzugreifen. So heiratete er, gleichsam seine Sprechstunde eröffnend, auch Frau Agnes, von nun an seine Gefährtin und darüber hinaus seine erste und zuverlässigste Arztgehilfin. Das ist sie geblieben, volle 45 Jahre, bis zum letzten Tag.

Die bei Veraguth und in Göttingen erworbenen Einsichten

vergass Hermann Doebeli in seiner neuen Tätigkeit dagegen nicht. Seine Leidenschaft, die Rheumatologie, rückte allmählich ins Zentrum seiner ärztlichen Aufmerksamkeit. So kam es, dass er in den dreissiger Jahren als erster Schweizer Arzt die Anwendung von Goldsalzen in die Therapie der rheumatischen Erkrankungen einführte. Mochte sich in der Folge auch erweisen, dass ihre Anwendung auf einem Irrtum beruhte – denn zu jener Zeit wurden die rheumatischen Erscheinungen teilweise noch dem tuberkulösen Formenkreise zugezählt –, so zeitigten sie dennoch mindestens in der Therapie der entzündlichen, chronisch-progredienten Polyarthrits beeindruckende Heilerfolge; Erfolge übrigens, die sich freilich erst in den fünfziger Jahren, dank amerikanischer Statistiken, als zuverlässig erwiesen.

Von nun an war Dr. Doebeli Gast und Referent an allen nationalen und internationalen rheumatologischen Kongressen. Diese erweiterten nicht nur sein Wissen, sie wurden auch der Ort, wo er sich unter den führenden Köpfen des Faches, dank seiner hohen medizinischen und menschlichen Eigenschaften, nahe und treue Freunde erwarb, als wie Prof. Walthard von Genf, Prof. Forestier von Aix les Bains, Prof. van Bremen, den Begründer der internationalen Rheumagesellschaft, und viele andere mehr, die in seinen persönlichen Mitteilungen und Gesprächen immer wiederkehrten und deren Namen sich seinen Freunden deshalb so vertraut eingepägt haben. Indessen, das spezielle Forschungsgebiet Hermann Doebelis blieb die chronisch-progrediente Polyarthrits, deren Verlauf er gründ-

lich beschrieben und in hunderten von Photographien festgehalten hat.

Es zählt auch zu seinen persönlichen Verdiensten, dass er diesen Kranken schon vor dem Zweiten Weltkrieg jegliche Badekur untersagte, eine Erkenntnis, die seinen Patienten viel Ungemach, ihm selbst jedoch anfänglich viel kollegiale Gegnerschaft einbrachte.

Die Wissenschaft indessen ging ihren unaufhaltsamen Gang. Zu den ehemals nur physikalischen Heilmethoden, den Salicylaten und Goldsalzen gesellten sich in den vierziger Jahren das Butazolidin und kurz darauf das Cortison. Hermann Doebeli, als Pionier an dieser Entwicklung teilnehmend, stand mit den entsprechenden Herstellerfirmen in unablässigem Gedankenaustausch.

Es darf an dieser Stelle nicht verschwiegen sein, dass Dr. Doebeli, insbesondere in seinen ersten Jahren, auch von kollegialer Seite gelegentlich beargwöhnt und in seinen Bemühungen missverstanden wurde. Die auch ihm nicht ersparten Misserfolge lagen indessen grösstenteils in der damals noch keineswegs wissenschaftlich geklärten Rheumatologie selbst, und mit Faust mag er oft händeringend ausgerufen haben:

O glücklich! wer noch hoffen kann
aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen.
Was man nicht weiss, das eben brauchte man,
und was man weiss, kann man nicht brauchen.

Freilich, so dornenvoll der Anfang war, so segensreich er-

wiesen sich Hermanns spätere Jahre, während welchen er, aus dem Reichtum seiner Erfahrungen schöpfend, den getreuen Patienten Hilfe und, wo nicht Heilung, so doch Milderung in ihrer Krankheit schenken konnte.

Seine vordringliche, der Rheumatologie gewidmete Aufmerksamkeit indessen brachte es dahin, dass allgemach die Hälfte seiner Praxispatienten Rheumakranke waren und unter diesen stets mehr von auswärts, ja sogar aus dem Auslande nach Thalwil hergereist kamen.

Als eines Tages unter dem wartenden Volk seiner überfüllten Wartezimmer unerkannt ein schweizerischer Bundesrat geduldig mitharrte, ein Faktum übrigens, das dem Ansehen Dr. Doebelis als auch der Bescheidenheit unserer obersten Landesbehörde ein eindrucklich Zeugnis ausstellt, da hielt Hermann den Augenblick für gekommen, Thalwil zu verlassen, um in Zürich als Rheumatologe sui generis seine Zelte aufzuschlagen. Hier ist er, fast auf den Monat genau, während 25 Jahren seiner ursprünglichen ärztlichen Neigung mit grossem Erfolg nachgegangen.

Als Krönung seiner Arbeit betrachtete er die Ernennung zum Rheumatologen FMH honoris causa, eine Ehrung, die nur wenigen zuteil wurde, ein beredtes Zeugnis für die Wertschätzung, die seinen fachlichen Forschungen galt.

Freilich, Hermann war nicht nur Arzt, sondern auch von ganzem Herzen den Seinen zugetan, ein häuslicher Mensch. Vielleicht trug der Umstand, dass er in Zürich wohnte, vielleicht

auch, dass ihm das Glück, Kinder zu besitzen, versagt blieb, die Schuld daran, dass Hermann schon früh zum geistigen Oberhaupt, gleichsam zum Mittelpunkt der ganzen Familie heranwuchs. Zu Tante Nes und Onkel Hermann kamen sie aus Einsiedeln, Wil, aus Sursee und Säkingen, immer wohl aufgenommen, immer geliebt, in allen Entwicklungen, bösen und schönen, verfolgt und beraten. Wie herzlich hat Hermann sich über die frohen, frischen Gesichter von Zahai und Isabelle, von Lina und Hildegard und den drei freundlichen aus Wil gefreut. Einst kamen sie mit ihren Eltern, später als Studenten, dann heirateten sie, nahmen ihre Last auf sich und der einstmal weite Kreis verkleinerte sich wieder.

So ist in den letzten Jahren und Monaten die alte Generation, die alte liebe Familie der Meyenberger wieder näher und dichter zusammengerückt, und wiederum stand Hermann da, wie der Steuermann im Boot, verlässlich und gastfreundlich, objektiv und hilfsbereit, als wie er dies sein ganzes Leben war.

Die gleiche Treue zeichnete auch seine Freundschaft aus. Seine Schulfreunde blieben ihm nahe, auch wenn Kontinente sie trennte. Und ohne die Freunde der Thalwiler-Kegelgesellschaft wäre Hermanns Leben kaum so frohe und gesicherte Wege gegangen. An jenen Abenden, den wöchentlich einmaligen, hat er seine Seele erfrischt und für eine weitere Woche aufgeheitert. Ein jeder stand für jeden ein, mit ganzer Kraft, Erfahrung und Beziehung. Diese Freunde haben ihm, wenn überhaupt eine Einwurzelung, eine Beheimatung ausser dem

eigenen Heim möglich ist, mit ihrer freundschaftlichen Anhänglichkeit, mit ihren offenen, ehrlichen Herzen jene Heimat gegeben, um deretwillen er sich, rein menschlich gesehen, so gerne auf dieser Welt bewegt hat.

In geistiger Hinsicht war Hermann ein vorsichtiger Mann. Er liebte das Unmittelbare und Wirkliche. Philosophische Spekulationen blieben ihm zeitlebens fremd. Aus solchem Geiste galt seine Aufmerksamkeit in kultureller Hinsicht vornehmlich der Geschichte und den künstlerischen Hervorbringungen seiner engsten Umwelt, nämlich derjenigen des Zürichsees mit all seinen Städten und Flecken und den längs dessen Ufern sich hinziehenden Bergrücken. Sie stellten die Bannmeile seiner immerwährenden Betrachtung und Aufmerksamkeit dar.

Mit grosser Kennerschaft sammelte er Monographien und geschichtliche Erinnerungsblätter jener Gemeinden, die er von seinem Thalwiler-Fenster zu erblicken vermochte, sowie auch Originale und Stiche derselben, allen voran jene seines geliebten Thalwiler-Stechers Aschmann, doch auch Aquarelle und Zeichnungen Salomon Gessners, nebst mancherlei andern, die Lokalgeschichte unseres lieben Sees evozierenden Darstellungen. Ohne Zweifel hat ihn diese seine bewusste Beschränkung im Sammeln zum grossen Sammler gemacht. Nicht ohne Ehrfurcht und Einfühlung hat er in seinem Heim diesen Kunstschätzen jenen Raum zugewiesen, der ihnen ihre ganze Leuchtkraft zu verströmen gestattete.

Alte Ärzte hätten Hermann Doebeli gewiss einen Choleriker genannt, so heftig konnte sein Blut in Wallung geraten, so energisch und leidenschaftlich war er zuzeiten. Trotz der seinem Grundwesen eignenden Güte hätte doch niemand ihn zurückzuhalten vermocht, wenn es Recht, Gut oder die Wahrheit zu verteidigen galt. Ich erinnere mich eines Vortrags über das Sekundenphänomen, den vor wenigen Jahren Dr. Hunecke aus Düsseldorf in Zürich gehalten hat. Darin redete der Vortragende der von ihm selbst entwickelten symptomatischen Therapie das Wort, als gelte es nur noch, die Symptome zu kennen, die entsprechende Spritze zu verabreichen und geheilt ginge der Patient von dannen. Damals, vor ungefähr zweihundert Ärzten und Assistenten, stand Hermann Doebeli als erster auf und schmetterte den geladenen Gastredner mit der ihm eigenen Eloquenz ins Podium zurück. Sein ärztliches Wissen und Gewissen standen in Aufruhr. Er verteidigte das ärztliche Denken und warnte vor neuen Formen eines mittelalterlichen Scharlatanismus. Nach Hermanns Überzeugung ging es nicht an, dass der Arzt auf kausalmedizinische Einsichten verzichte und wiederum zu heilen anfinge, ohne zu wissen, was er tut. Der Abend war damit beendet.

Hermann Doebeli war ein Choleriker auch in politischen Dingen. Er konnte sich ereifern. Und dennoch, auf der andern Seite, welche Güte leuchtete einem aus seinem Gesicht entgegen, welche Freimütigkeit, wieviel Bereitschaft, zu verschenken, teilzuhaben, zu beraten und zu helfen!

Er war auch ein humorvoller Mann. Als wir vor genau 22 Jahren, nach einer unsäglich mühsamen und ausdurstenden Reise in Oberägypten aussteigen sollten, um wiederum unter glühendem Himmel, durch glühenden Sand einen alten Tempel zu erreichen, rief Hermann, zurückgekehrt, unserem damaligen Führer zu: «Nicht wahr, Herr Professor, den nächsten Tempel bringen sie mir an die Bahn!» Mit diesem einen, fröhlichen Satz hat er damals uns allen Mut und Frische zurückgeschenkt. Gewiss hat er auf ähnliche Weise dank der ihm angeborenen Fröhlichkeit vielen Kranken und manchem Freund über schwere und schwerste Augenblicke hinweggeholfen.

Hermann Doebeli hat gerne gelebt. Er ist gerne gereist, und er liebte es, seine Frau zu schmücken. Jene wenigen, wahrhaft zu ihm gehörenden Freunde freute er sich, zu bewirten und in die gepflegte Atmosphäre seines Heims einzubeziehen, und deshalb empfand sich auch jeder bei ihm zu Hause. Gelegentlich trug er angesichts der Unverlässlichkeit und Fragwürdigkeit allen Glücks doch ein sichtlich Lächeln auf seinem Antlitz, dass es ihm, gänzlich auf sich selbst und die Gnade verwiesen, vergönnt war, so stetig die Stufen des Lebens emporzusteigen.

Die Hochachtung vor der eigenen Leistung, die er nicht einmal sich selbst vorenthielt, versagte er auch dem Nächsten nicht. Ich erinnere mich, wie Hermann einst an die festliche Tafel seines Hauses ein kleines Stück Kohle brachte, hinzufügend: Er selbst hätte tiefer als 1000 Meter unter Tag, im Westfäli-

schen, auf den Knien, in Hitze und Staub, dieses Stück geschlagen. Seither vermöchte er Brot und Kohle, diese Spätgaben menschlichen Schweisses nur noch mit grosser Ehrfurcht zu betrachten.

Das Alter hat dem einst jugendlichen Draufgänger viel Würde zugelegt. Er war ein Selfmademan. Indessen, war er das wirklich? – Vielleicht in so hohem Masse nicht, als er dies selbst vermeinte. Denn wie viel Hilfe, Duldung und Geduld verdankte er nicht seiner geliebten Frau! Hat sie nicht seinem ärztlichen Schaffen durch ihr freundlich Wesen die oft kaum mehr aufzubringende menschliche Wärme und Anteilnahme zugefügt, als wie auch den festlichen Stunden in seinem Hause jenen Seelenglanz verliehen, dem wir alle erlegen sind? Seine oft zu hohe Erwartung oder heftigen Zorn zügelte sie sanft, mit Tränen oft, doch mehr mit ihrem Lächeln. Den Unmut des Alters, den wohl jeder empfindet, hat sie mit ihm getragen. So sitzt denn sie, die am meisten beitrug, Hermann zu jener Persönlichkeit heranwachsen zu lassen, um die wir heute alle trauern, mitten unter uns.

In ihrem Namen habe ich denn auch den Auftrag, allen Ärzten, die in den letzten Jahren und Tagen ihre Liebe und Fürsorge Hermann Doebeli schenkten, den tiefempfundenen Dank auszusprechen. Er gilt vor allem Herrn Professor Wellauer, den Herren Drs. Behrens und Meloni, und für die allerletzten Tage und Stunden dem unermüdlichen Einsatz von Herrn Dr. Constan. Auch den Schwestern sei für ihre liebevolle Pflege der

Dank weitergegeben, und Ihnen allen, die Sie so freundlich waren, Ihre Dankbarkeit durch zahlreiche Anwesenheit zu bekunden.

Nun liegt der von uns allen Gehrte in der Kühle der Erde. Liebe und Dankbarkeit haben uns hergebracht, indessen die Ewigkeit seine Seele neuer Klarheit zuführen wird. Gestatten Sie, dass ich mit Goethe ausdrücke, was uns alle bewegt:

Entschlafen sind die wilden Triebe,
mit jedem ungestümen Tun.
Es reget sich die Menschenliebe,
die Liebe Gottes reget sich nun.

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Adagio in e-moll von Johann Sebastian Bach

NACHRUF

von Professor Dr. med. Albert Böni-Salzman, Direktor
der Universitäts-Rheumaklinik Zürich

(Neue Zürcher Zeitung, 17. Juli 1969, Abendausgabe, Nr. 433)

ABSCHIED VON HERMANN DOEBELI-MEYENBERGER

Am 10. Juli ist Dr. med. Hermann Doebeli-Meyenberger gestorben, der als praktizierender Rheumatologe nicht nur bei Patienten, sondern auch in Fachkreisen weit über die Stadt hinaus geschätzt und bekannt war. Er begann seinerzeit seine Ausbildung bei Prof. Veraguth, der in der alten «Magneta» an der Pestalozzistrasse die physikalische Therapie des Kantonsospitals – soweit dies in dem alten und baufälligen Gebäude möglich war – zu einer beachtlichen Stellung gebracht hatte. Obschon von Haus aus Neurologe, erkannte Veraguth die Wichtigkeit der Behandlung von Rheumakranken und übertrug dem unter ihm arbeitenden Assistenten Hermann Doebeli die Aufgabe, die Rheumatologie als klinisches Fach in die physikalische Therapie zu integrieren. Zu diesem Zwecke absolvierte Doebeli ein «klinisches Jahr» an der Universitätsklinik in Göttingen. Da nach seiner Rückkehr ein entsprechendes Arbeitsfeld am Universitätsinstitut für physikalische Therapie nicht geschaffen werden konnte, musste er sich schweren Her-

zens dazu entschlossen, auf wissenschaftliche Forschung und Lehrtätigkeit zu verzichten und als praktischer Arzt Pionierarbeit als Rheumatologe vorerst in Thalwil, später in Zürich zu leisten.

Trotz seiner aufreibenden praktischen Tätigkeit bewahrte er ein reges Interesse für die klinische Forschung. Er besuchte alle nationalen und internationalen Kongresse für Rheumatologie und physikalische Therapie bis ins hohe Alter, mit den alten Pionieren der Rheumatologie verband ihn eine anregende Freundschaft. 1949 nahm er als Delegierter der schweizerischen Gesellschaft für physikalische Medizin und Rheumatologie am internationalen Kongress für Rheumatologie in New York teil und konnte dank seiner Initiative erreichen, dass der zweite internationale Kongress 1953 in der Schweiz abgehalten wurde. Er gehörte auch zu den Initianten, welche die kantonale Rheumaliga Zürich gründeten, und bewies damit seine soziale Gesinnung gegenüber den Rheumapatienten.

Aus der eigenen praktischen Erfahrung heraus gehörte er wohl zu den ersten und wenigen Ärzten der damaligen Zeit, welche die wesensverschiedenen entzündlichen und degenerativen Formen des Rheumatismus scharf trennten und die noch heute gültige und wohl wirksamste Goldsalzbehandlung bei der progredient chronischen Polyarthritits einführten.

NACHRUF

von Redaktor Dr. Hans Rudolf Schmid

(«Anzeiger des Wahlkreises Thalwil», 16. Juli 1969, Nr. 84)

DR. MED. HERMANN DOEBELI †

Am vergangenen Montag, dem 14. Juli, wurde die sterbliche Hülle des bekannten Rheumaarztes Dr. Hermann Doebeli im Manegg-Friedhof in Zürich der Erde übergeben. An der anschliessenden Trauerfeier in der Abdankungshalle, die die grosse Zahl der Besucher kaum zu fassen vermochte, riefen zwei Freunde des Verstorbenen, der Psychiater Prof. Dr. Josef Rudin und Dr. med. Walter Imfeld, den Anwesenden sein Leben, sein Wirken und seine unverwechselbare, gewissenhafte und grundgütige Persönlichkeit in Erinnerung, und die bekannte Sängerin Maria Stader gab der Abschiedsstunde durch zwei geistliche Lieder von Johann Sebastian Bach, «Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens» und «Bist du bei mir, geh ich mit Freuden zum Sterben und zu meiner Ruh» das künstlerische Gepräge, das ganz im Sinne des Verblichenen lag.

Dem vielseitig begabten Arzt war die akademische Laufbahn keineswegs in die Wiege gelegt worden. Er wurde am 10. September 1894 in Thalwil geboren, wuchs hier in einfachen Ver-

hältnissen als Halbwaise auf, wurde dann unter dem Einfluss einer Verwandten, die Ordensschwester war, aus dem Zürcher Gymnasium in jenes von Engelberg versetzt, aber später, auf Wunsch eines anderen Verwandten, wieder in ein weltliches Milieu, diesmal nach Chur verbracht, wo er denn auch die Maturitätsprüfung ablegte. Dem Medizinstudium in Zürich und Wien folgte die Assistentenzeit in Göttingen. Besonders zugetan blieb er zeitlebens dem Zürcher Neurologen Veraguth. Im Jahr 1924 eröffnete er in Thalwil eine Praxis als Hausarzt, doch wandte sich sein Interesse immer mehr den Rheumakrankheiten, der Balneologie und verwandten Wissenschaften zu. Als erster Schweizer Arzt führte er die Behandlung mit Goldsalzen ein, die gute Erfolge zeitigte, aber bald von neuen Mitteln abgelöst wurde.

Schon damals begann seine Berühmtheit, und er erzählte gelegentlich, dass ein Patient, der wie die meisten übrigen im Wartezimmer sass, bis er an die Reihe kam, sich bei der Aufnahme der Personalien als ein amtierender Bundesrat zu erkennen gab. Es war der Appenzeller Bundesrat Baumann.

Der Zuspruch wurde so stark, dass Doebeli 1944 in Zürich eine Spezialpraxis für rheumatische Krankheiten eröffnete, die bald von Patienten aus der ganzen Welt aufgesucht wurde. Das Wort vom Arzt, der durch sein aufgeschlossenes Wesen und durch die Strahlung seiner Persönlichkeit die erste Medizin seiner Patienten sein soll, traf auf ihn zu; denn dieser Heilkundige erfasste den Menschen als Ganzes und schien, auch wenn eine Konsultation nur kurz dauerte, doch ganz für den

Patienten da zu sein. Eine starke Stütze war ihm stets seine Gattin mit ihrer unerschöpflichen Liebenswürdigkeit. Während 45 Jahren stand sie ihm als seine erste Gehilfin zur Seite. Durch den regelmässigen Besuch von Ärztekongressen und enge Fühlung mit den Medizinalfirmen blieb Doebeli medizinisch stets auf dem laufenden, und die Ernennung vom Rheumatologen FMH honoris causa durch die Medizinische Fakultät der Universität Zürich war reichlich verdient.

Humanistische und künstlerische Interessen führten Dr. Doebeli zur Vertiefung in historische Studien und Sammelobjekte. Er erkannte schon früh die Bedeutung des Thalwiler Kupferstechers J. J. Aschmann († 1809) und besass wohl die schönste Privatsammlung von dessen Werken; auch Salomon Gessners Arbeiten und Zürichs Seeansichten alter Künstler sammelte er leidenschaftlich. Sein schönes Heim an der Genferstrasse, das diese Kunstschatze würdig aufnahm, war von einer stillen Festlichkeit erfüllt.

Seine besondere Liebe und Treue galt seinem Geburtsort Thalwil. Auch nach der Übersiedlung nach Zürich besass alles, was in Thalwil geschah, sein besonderes Interesse. Mit Leib und Seele wirkte er an den wöchentlichen Kegelabenden des Kegel-Clubs Thalwil in der «alten Post», später im «Thalwilerhof» mit und erzählte dabei gerne von dem alten Thalwil und auch von seinen Reisen. Auf Ausflügen hatte Hermann Doebeli stets ein sorgfältig vorbereitetes Referat über die Geschichte der besuchten Örtlichkeiten bei sich. Seine reichhaltigen

Sammlungen öffnete er seinen Freunden gern, und es finden sich darunter höchst wertvolle Erinnerungsstücke. Vom Thalwiler Kirchenbrand von 1943 besass er unzählige eigene Photos, mit denen sich der Ablauf des Brandunglücks rekonstruieren liesse. Wie nicht anders zu erwarten, begleiteten die dankbaren Thalwiler Freunde und Patienten als ein starker Harst den allseits beliebten Arzt und Menschen Hermann Doebeli auf seinem letzten Gang.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412820

Gedenkschriften-Verlag Zürich